

Eine Winternacht auf der Lokomotive

Autor(en): **Weber, Maria von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1933-1934)**

Heft 7

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lichterbaum dem Sohn des Hauses ein Auto und der Tochter einen Bräutigam bringt, nebst einer Fülle von anderen Dingen, von denen sich der Waldbauernbub von einst nichts träumen ließ, da er sie nicht einmal dem Namen nach kannte, wenn die Besicherten bei Sekt und Mustern mit dem Funkhörer am Ohr einer Weihnachtsmotette lauschen, so kann ich nicht sagen, daß da vom Sinn der Weihnacht noch etwas zu spüren ist.

Da flüchte ich mich gern in die Knabenzeit und horche aus winterwarmer Erinnerungstube, ob nicht das goldene Kößl durch die Gefilde ziehe und mir etwas einlege wie einst, da ich als Büblein, vom Zauber des Mythos umfangen, des Gabenwunders harrete, da mich ein Apfel glücklicher machte als den Sohn eines reichen Hauses ein Auto, das ihm „das Christkindl“ bringt...

Eine Winternacht auf der Lokomotive.

Von May Maria von Weber.

„Wer fährt heut' den Nachtschnellzug?“ fragte der Inspektor, kurz vor Mitternacht aus der Tür seines behaglichen Kabinetts in die Abfahrtshalle zu Moorstedt heraustretend, in die ein schneidender Nordostwind ein feines Schneegestöber hereinwehte und die lange Reihe der Gasflammen bald aufflackern ließ, bald halb verlöschte. Der Schnellzug stand vor dem breiten, stattlichen Perron; die Türen der wenigen eleganten Wagen erster und zweiter Klasse, aus denen der Zug bestand, waren geöffnet und ließen in ihrem matt beleuchteten Innern die wunderlichen Pelz- und Faltenmassen halb erkennen, welche die Sitze der Nachtschnellzüge im Winter erfüllen, und aus denen nur hie und da eine rotgefrorene Nase oder ein atmender Mund hervorschaut, und noch seltener das verschlafene, um sich blinzelmde Gesicht eines erwachenden, verdrossenen Fahrgastes sich erhebt, der im Zweifel, ob er sich in Prag, Dresden oder Hannover befinde, den Schaffner nach Zeit, Ort und dem Grunde fragt, „warum so lange gehalten werde?“ Nur wenige Reisende hatten am Ort den Zug verlassen; noch weniger waren dazugekommen; nur hie und da schob sich eine dunkle, dick vermunimte Gestalt mühsam durch die Wagentür, während die Handkarren mit nervenererschütterndem Rollen dahinfuhren, Bäcker, Backmeister und Postschaffner mit einförmiger Regelmäßigkeit sich Gepäck und Poststücke zuzählten und die Wagenrevisoren sorgsam mit Laterne und Hammer an den Wagengestellen hinkrochen, jede Achse, jedes Rad, jede Feder beleuchteten, oder mit dröhnendem Hammerschlag prüften; denn nur ein durchaus revidierter Schnellzug darf seinen Lauf fortsetzen.

„Wer fährt den Nachtschnellzug?“ fragt der Inspektor, der am Zuge entlang schreitet, indem sich soeben die hochbeinige Schnellzugmaschine

zischend und mit glühendrot aus der geöffneten Feuertür angestrahlttem Dampfe ohne Anstoß geschickt an den Zug legt. „Der alte Zimmermann“, tönt die Antwort zurück, und zugleich drängt sich eine kurze, dick in einen Lederpelz gehüllte Gestalt zwischen dem Geländer der Maschine und dem Tender hervor und salutiert den Inspektor. Der alte Zimmermann ist ein Mann im Lebensalter der höchsten Mannesrüstigkeit, aber ein alter Lokomotivführer; denn während eines Vierteljahrhunderts auf der rüttelnden, tobenden Maschine zu stehen und in Wetter und Sturm, Hitze und Kälte und Regen einen Weg zurückzulegen, der zwanzigmal um den Erdball reicht, das ist eine Arbeit, die schneller zum Greise macht, als mit der Feder hinterm Ohr am warmen Ofen Akten lesen.

Zimmermann hebt bei den schwankenden, matschenartig breitspurigen Schritten, mit denen er herankommt, beschwerlich die vom Stehen auf der dröhnenden Maschine schwach gewordenen Beine, die in dicken Filztiefeln stecken. Er hat die Pelzmütze tief über die Ohren gezogen und ein Tuch um Genick und Hals gewunden. Aus den unbehilflichen Hüllen schaut ein kleiner Teil eines gutmütigen, muntern, dunkel von der Kälte geröteten Gesichts.

„In fünf Minuten sind wir fertig; wie steht's bei Ihnen, Zimmermann?“ fragte der Inspektor. „Verdammt kalt, Herr! fünfzehn Grad schlecht gemessen“, entgegnete dieser, „hab' mein Direktions-Warmbier schon im Leibe; meine Luise bringt mir aber noch einen Kaffee mit Rum; den trink' ich, während ich meinen Greif noch einmal revidiere; Teufel! gegen diesen Nordwind wird heute der Schnee stechen, als würde man mit Schuhzwecken aus Blaseröhren beschossen! Da ist die Luise schon!“ — Ein kleines Weib, dick beschneit, läuft in der Tat mit

einem Handforbe eilends über den Perron, knirzt vor dem Inspektor und packt dann, eilends mit dem Lokomotivführer nach der Maschine schreitend, den Kaffeetopf aus, dessen Inhalt sie ihm einschenkt, während er seine mächtige Lokomotive, die mit den glühenden Augen ihrer großen Laternen feindlich hinaus in das Schneegestöber starrt, die Ölfanne in der Hand, nochmals umschreitet, jeden Teil nochmals berührt, sich überzeugt, ob Öl in allen Schmiergefäßen, der Rost gehörig vom Schlacke gereinigt, die Siederohre des Kessels von Asche befreit, nichts locker und nichts zu klamm angezogen und sein Greif imstande sei, seine Riesenglieder geschmeidig spielen zu lassen, seine hundertundfünfzig Pferdekräfte frei zu entwickeln und seinen gewaltigen Leib mit der daranhängenden Last, über zweitausend Zentner schwer, mit Adlerschnelligkeit durch die Sturmnacht fortzureißen.

„Will die Verwaltung immer noch nicht dran, euch armen Kerls Schutzkabinen auf die Maschinen zu bauen?“ fragt der Inspektor den Lokomotivführer; „ihr müßt barbarisch da vorn in einer solchen Winternacht leiden.“ — „Ja, ja, die Herren in ihrem Sitzungszimmer wissen's nicht, wie ein Schneenordost schneidet“, antwortet der Führer aus seinen dicken Tüchern dumpf heraus, „und meinen, wir hörten und sahen nichts in dem Häuschen. Ob man wohl besser mit so verbundenen Ohren hört, mit so entzündeten Augen sieht?“ setzte er lachend hinzu, auf seinen Kopf deutend, und dann: „Fertig, Herr! Sie können 's Zeichen geben lassen.“ Der Inspektor winkt; die tobende Perronglocke jagt mit grellem Schellenlaut nochmals die Schläfer in den Wagen empor, und ihre letzten Töne verschwimmen in dem noch abscheulichen, langgehaltenen Pfiff der Maschine. Dann hört man draußen die lauten Doppelschläge der elektrischen Glocken im Sturmwind verwehen. „Gott behüt' dich, Zimmermann!“ sagt die Frau, dem auf der Maschine stehenden Führer noch einmal die Hand reichend. — „Gute Nacht, Frau! denkt an mich, wenn Ihr warm liegt.“

Er legt die Faust mit dem dicken Pelzhandschuh auf den Regulator; ein Ruck, die Maschine setzt sich in Bewegung; stöhnend, wie widerwillig, folgen ihr die Wagen; puffend bläst sie die erste Dampfwolke gegen das Dach der Halle, die zweite schon in das Schneegestöber, daß die Flocken, wie entsezt emporgerissen, auseinanderstieben. Heulend fällt der schneidende Sturm die beiden schweigenden Männer auf der Maschine,

den Lokomotivführer und den Heizer, an, und schießt ihnen, wie Eisnadeln, horizontal fast, die glitzernden und wie Millionen kleine, kalte Quälgeister tanzenden Schneeflocken ins Gesicht. Der Führer sieht sich um, ob auf dem Zuge alles recht und in Ordnung. Der Schein der beleuchteten Wagenfenster gleitet über den Schnee. — Wie behaglich muß es im gepolsterten, warmen Kuppe sein! — Auf den Wagen, wie schwarze Klumpen, sitzen die Schaffner in Pelze und Mäntel vergraben; der Sturm fährt mit wüstem Rischen zwischen Rädern und Wagen durch.

Die roten Lichter der Signale an den Ausweichungen gleiten langsam vorüber; jetzt hat der Zug das letzte derselben hinter sich und ist auf freier, offener Bahn.

Nabenfinster, sturmtobend, schneedurchrieselt liegt die Nacht vor dem Führer; kaum den Schornstein seiner Maschine kann' er sehen. Welche Gefahren birgt diese Finsternis für ihn! Hat ein Arbeiter eine Hacke auf der Bahn liegen lassen? Hat der Sturm einen Signalbaum umgelegt oder einen Wagen von einer Station auf die Bahn hinausgetrieben? Hat der Druck der Schneewehen die Telegraphenleitung gestürzt? Oder ist nur eine Ausweichung nicht auf dem rechten Geleise? Hat eine aus dem Boden sickernde Quelle einen Eisklumpen auf dem Geleise gebildet?

In allen diesen Fällen ist er in höchster Gefahr des Leibes und Lebens, und wenn er jetzt den Regulator weiter öffnet und die Maschine schneller und schneller puffend und keuchend in die dicke Finsternis der Nacht hineinjagt, schneller und schneller, bis ihre dröhnenden Räder kaum mehr die Schienen zu berühren scheinen, so rast er der Gefahr blindlings entgegen. Ganz allein in Gottes Hand; nichts steht ihm zur Seite als sein Mut, seine Wachsamkeit und seine Entschlossenheit. Und so steht er denn auf der dahinjagenden Maschine, den Blick, trotzdem der Sturm und Schnee seine Augen geißeln, auf den engbegrenzten Schein gerichtet, den die Laternen der Lokomotive mit zitterndem, blau hingezogenem Strahl auf die Bahn werfen, und der beim windschnellen Laufe der Maschine die Pfähle der Telegraphenleitung, Bahnhäuser, Wasserfrane, Gebüsch, Felswände und Brücken wie Gespenster aus der Nacht emportauschen und eilends wieder versinken läßt.

Zuweilen blinken, wie rot auftauchende, freundliche Sterne, Lichter aus Hütten nahegelegener Dörfer herüber. — „Wie warm und

sicher und traulich muß es um diese herum sein!“ — doch da sind sie schon wieder verschwunden in einem wilden Wirbel aufgepeitschten Schnees oder in puffigen Massen Dampf, die die Maschine windabwärts schleudert und die sie waltend und wälzend begleiten. Vorbei! Vorbei! Vorwärts! Er öffnet den Regulator weiter; rascher noch wird das Tempo der rasselnden Schläge; eilender noch schießt der Zug in die Nacht hinein. — „Feuern!“ ruft er, nachdem der Flug eine Viertelstunde gedauert, seinem Heizer durch den Sturm zu, der, durch den Lauf der Maschine vermehrt, den Schall vom Munde jagt, so daß das noch dazu vom Prasseln, Zischen, Klappern und Heulen übertäubte Wort kaum das Ohr des Nächststehenden zu erreichen vermag.

Der Heizer steht, träumend und vor sich hinstarrend, am Hemmapparat des Tenders und hört ihn nicht. „Gärtner! Feuern!“ schreit ihm da Zimmermann zu, ihm die Hand auf den Arm legend. Dieser fährt empor und greift nach der Kohlschaufel, während der Führer die Tür der Lokomotivfeuerung aufreißt. Ein ungeheurer glänzender Lichtbüschel fährt aus der weißglühenden Feuermasse durch die Tür fast senkrecht nach dem Himmel empor. In dem Glutlichte duckt sich die dunkle Gestalt des Heizers etwa zehnmal hin und her, jedesmal auf dem Tender die mächtige schwere Kohlschaufel füllend und sie in die Feuerung ausstürzend. Er hat zwei Zentner neues Brennmaterial in die weißglühende Masse geworfen. Der Führer schließt die Feuertür; das Strahlenbündel, das aus ihr schoß, erlischt, und erhitzt und aufatmend tritt der Heizer an seinen Posten zurück, während eine prachtvolle Funkenmasse wie die schönste Feuerwerksgarbe dem Schornstein entströmt.

„Was haben Sie denn, Gärtner?“ schreit der Führer dem Heizer ins Ohr, „Sie sehen und hören ja heute nicht! Passen Sie auf!“ — „Ach, Herr Zimmermann,“ schreit der Heizer zurück, „mir geht's schlecht! meine Frau liegt zu Hause in schwerer Krankheit; die Schwester, die sie pflegt, ist selbst krank geworden — und jetzt ist sie mit der zehnjährigen Hedwig ganz allein — und ich mußte fort zum Dienst — Gott allein kann helfen!“

Der Führer wendet sich ab und zieht die Pelzmütze tiefer über die Augen. — „Da ist Wolfsberg,“ sagt er nach einiger Zeit, als die roten und weißen Lichter einer Station durch das Schneewirbeln vor ihnen aufzuschimmern begin-

nen. Er pfeift, und gleich darauf poltert der Zug unter das überhängende Dach des Perrons der Station.

Eilend umschreitet er hier seine Lokomotive, indem er ihre dicht mit Schneeschlicker bedeckten Teile prüfend beleuchtet, von denen er oft mit der Hand erst die kalte Decke wegstreichen muß, um sie sehen zu können. Da ruft der Stationsheizer, der inzwischen unter der Maschine mit dem Ausharken der Schlacken aus dem Roste der Feuerung beschäftigt ist: „Herr Zimmermann, der Rost des Greif ist so dick heut' verschlackt; ich komme nicht durch damit in den vier Minuten Aufenthalt!“ Rasch springt der Führer, mit dickem Pelz und Mütze angetan, in die Schürgrube hinab, packt die schwere Feuerkrücke mit, und sie in die weißglühende Feuermasse des Rostes hineinstoßend, arbeitet der schwerbekleidete Mann angestrengt und hastig, bis das Feuer wieder in vollkommen regelrechtem Zustande ist. Nach wenig Minuten steigt er feuchend und schweißtriefend aus der Grube. — „Abfahrt!“ ruft der Oberschaffner. Es läutet. Auf die Maschine klimmt der Mann, dessen Lungen noch von der Anstrengung atmend fliegen, und dem der Schweiß unter der Pelzmütze vorrieselt.

Pfeifen! — und hinaus geht es wieder unaufhaltsam in die eiskalte Schneesturmnacht, die mit fünfzehn Grad kalter, schneidender Zugluft die schweißgetränkten Haare in wenig Sekunden in starrende Eisnadeln verwandelt.

Vorwärts! Vorwärts!

Der Sturm hat aufgefrischt. Von den großen Flächen der Dammböschungen jagt er den staubartigen, feinen, kalten Schnee empor, der auf der Bahn wie in wilden Wogen dahinjagt und, hoch über den Schornstein hinwirbelnd, die stillen Männer mit immer neuen Gluten von stehenden Eisnadeln überströmt oder sich an windstillen Orten heimtückisch zu lockeren Windwehen zusammenlagert. Im voraneilenden Dichte der Lokomotivlaternen prallen diese plötzlich, wie weiße, über die Bahn liegende Mauern gespenstisch aus der Nacht empor und jagen dem beherztesten Führer jedesmal, wenn er mit seiner Lokomotive in die weiche, unheimliche Masse hineinstürmt, einen Schauer durch die Seele. Hoch bäumen sie sich vor der wilddurchbrechenden Maschine auf, dieselbe mit solchen Schneemassen überschüttend, daß die Männer auf ihr sich am Geländer festhalten müssen, um nicht

durch ihren wuchtigen Schlag herabgeschleudert zu werden. —

„Es schneit stark!“ sagen die Reisenden, die im Wagen einen Augenblick erwachen und sich streckend ein Fenster, an das sie den Schnee kni-

der Pfeife und von den Pumpen spritzt Wasser fein zerteilt ab, das hier an der Maschine herabrieselt und an ihren außenliegenden Teilen gefriert oder vom Sturm weggeblasen wird, dort aber Pelz und Mütze und Gesicht der Männer



Marziffen und Iris.

sternend anschlagen hören, mit der Wagenquaste zu säubern suchen. „Wir fahren schlecht“, fügen sie, unter Gähnen nach der Uhr sehend, hinzu, „verflucht beschwerlich das Nachtreifen im Winter!“ — wickeln sich in die weißen Pelze und drücken die Köpfe in die weichen Wagenecken. —

Vormwärts! Vormwärts!

Die Teile der Lokomotive tropfen; aus dem Schornstein, von den Sicherheitsventilen, von

übersprüht, die schweigend auf dem Trittbrett stehen.

Nach und nach behängt sich die Maschine mit schweren Eiszapfen; dicke Eisbuckel wachsen selbst an ihren am raschesten schwingenden Organen; alle Zwischenräume füllen sich mit hartgefrorenem Schnee, und der Blick in die Teile der Maschine wird schwieriger und unsicherer.

„Ich glaube, die Pumpen frieren zu bei dem

Wetter," sagt Zimmermann. „Wir wollen sie ein wenig spielen lassen.“

Er will die Hand nach den Griffen ausstrecken, den Kopf dahin wenden, fühlt aber die kräftige Faust am Körper festgehalten und empfindlichen Schmerz am Kinn. Die nasse Kleidung der Männer hat sich in einen starren Eispanzer verwandelt; Bart und Pelz sind in eine Eiskruste zusammengeronnen; die dicke Pelzmütze ist zu einem drückenden Helme geworden; an den Augenwimpern hängen Eiskügelchen und lassen die Lichter der auftauchenden zweiten Station in tausend Farben spielen. Sie reißen die am Rock gefrorenen Ärmel los; sie strecken prasselnd und knisternd die Glieder; sie tauen die am Rippenbarte hängenden Eiszapfen im Munde auf, der, selbst halb erstarrt, nur schwierig Worte artikuliert.

„Station Rodenkirchen! zwei Minuten. — Vorwärts! Vorwärts!“ — Unablässig weht der Schneesturm; dicker werden die Eiskrusten der Pelze, schwerer die immer mehr auf den Schultern lastende Kleidung, müder die erschütterten, durchdröhnten Glieder.

Die Stationen spinnen sich langsam ab; die Entfernungen scheinen mit der Ermüdung zu wachsen.

Unausprechliche Schlassucht beschleicht die Männer. — „Ja, gleich, Frau!“ ruft der Heizer Gärtner plötzlich in die Schneesturmnacht hinaus — er hatte stehend genickt und geträumt, er sei daheim bei seinem armen kranken Weibe.

„Gärtner! Gärtner!“ fährt ihn der Führer an, dem es selbst vor einer Minute war, als verwandelte sich das Heulen des Nordost in das Stiftungslied des Gesangvereins zu Lindenstedt, dessen eifriges Mitglied er ist.

Und die Männer reißen die müden, entzündeten Augen auf, entsetzt über die empfundenen gefährlichen Anwandlungen, die sich dennoch un-

widerstehlich wiederholen. „Gottlob, es ist bald vorüber! noch eine halbe Stunde.“

Vorwärts! Vorwärts!

„Alter Greif“, sagte Zimmermann zu seiner Maschine, die, dick beeißt, mit einer Schneekruste bedeckt, mit verschlacktem Roste schwerer und schwerer ihre Pflicht erfüllte, „wir kommen heute beide wie die Eisbären an, beide erstarrt, durchgefroren, todmüde; das war eine böse Nacht für uns beide! Du sollst Pflege haben, sauber gemacht werden von Rad zu Schornstein, und ich — ich will mich wärmen und auftauen! Gott sei Dank, da ist Hochfeld, die Endstation!“

Mühsam hob er den starren Arm im steifgefrorenen Ärmel, um zu pfeifen, als die Gebäude der großen Station im ungemütlichen Lichte eines stürmischen Wintermorgens, mit hier und da noch in den Fenstern glimmenden Lichtern, dicken Eiszapfen an den Dächern und mit all ihrer Öde und Unbehaglichkeit zum Vorschein kamen.

Dröhnend rollte der Zug mit den letzten Atemzügen der fast verlöschenden Maschine in die nur spärlich erleuchtete Halle. Der Inspektor steht im Morgenpelze verdrießlich auf dem Perron. Mühsam sich bewegend, starr und fältematt, reicht ihm Zimmermann die Kursuhr herab. „Sie kommen zwanzig Minuten zu spät,“ knurrt der Inspektor, — „Sie haben die Fahrprämie verloren.“

„Es war eine böse Nacht, Herr Inspektor“, sagte der halb erfrorene Führer. — „Ja, es tut mir leid,“ erwiderte der Inspektor. — „Gaufigs Maschine ist schadhaft geworden; bringen Sie den alten Greif in Ordnung; in einer halben Stunde müssen Sie den Schnellzug zurück übernehmen.“ — Todmüde, durchgefroren, sofort den ganzen Weg zurück, und der Schneesturm tobt nach wie vor!

Das ist Lokomotivführerdienst im Winter!

Der Rückzug der großen Armee.

Von Gustav Freytag.

Es war nach dem Neujahr 1813. Das scheidende Jahr hatte dem neuen einen strengen Winter als Erbschaft zurückgelassen; aber in Haufen standen die Leute auch in einer mäßigen Stadt vor dem Posthause. Glückliche, wer zuerst das Zeitungsblatt nach Hause trug. Kurz und vorsichtig war der Bericht über die Ereignisse dieser Tage; denn in Berlin saß der französische Militärgouverneur und bewachte jede Äußerung der verschüchterten Presse. Dennoch

war längst die Kunde von dem Schicksal der großen Armee bis in die entlegenste Hütte gedrungen, zuerst dunkle Gerüchte von Not und Verlust, dann die Nachricht von einem ungeheuren Brande in Moskau und den himmelhohen Flammen, die rings um den Kaiser aus dem Boden gestiegen waren. Dann von einer Flucht durch Eis und Wüsteneien, von Hunger und unsäglichem Elend. Vorsichtig sprach auch das Volk darüber; denn die Franzosen lagerten nicht